

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 14 (1982)

Artikel: Die Industrialisierung des Furttales : von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart
Autor: Kaiser, Christina / Kaiser, Tony
Kapitel: Langsame Entwicklung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Langsame Entwicklung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts

Um die Jahrhundertwende – das Furttal war bereits durch die Eisenbahn erschlossen – begann für Regensdorf die eigentliche Neuzeit: In zweijähriger, reger Bautätigkeit (115 Baufirmen und über 400 Arbeiter waren beteiligt) wurde die Kantonale Strafanstalt erstellt und 1901 bezogen. Sie schaffte neue Arbeitsplätze, und viele Neuzuzüger siedelten sich im Bauerndorf an.

Die Maschinenfabrik Regensdorf

Einige Jahre später, 1911, öffnete der erste eigentliche Industriebetrieb, die Maschinenfabrik Regensdorf, ihre Tore. Die Herren Cachin und Egli beschäftigten zwölf Mitarbeiter und stellten Waschmaschinen her. Gleichzeitig hatten die Watter «ihre» Fabrik im Bau: die Steinfabrik. Sie, die Ma-



Abb. 2 Maschinenfabrik Robert Aebi & Co., Regensdorf Ende der Zwanzigerjahre. Links die Eisenbahnlinie Wettingen-Oerlikon. Aufnahme von Turmdrehkran auf dem Werkplatz.

schinenfabrik und die Strafanstalt lagen in der Nähe des Bahnhofes und wurden durch drei Industriegeleise an die Bahnlinie angeschlossen.

Die Maschinenfabrik Regensdorf wurde 1917 von der heutigen Robert Aebi AG, einer Tochter der Von Roll AG, übernommen, die dort anfangs, Baumaschinen, Geräte und Fahrzeuge im eigenen Betrieb zu fertigen.

Die Robert Aebi AG ist ein im Jahre 1881 gegründetes Handelsunternehmen, das heute den Hauptsitz in Zürich und den Hauptbetrieb mit ungefähr 230 Arbeitsplätzen in Regensdorf hat. Das Verkaufsprogramm hat im Vergleich zu den frühen Jahren eine starke Diversifikation erfahren. Neben Baumaschinen (Hydraulikbaggern, Bulldozern u.a.m.), Landmaschinen (Traktoren, Mähdreschern etc.), handelt sie mit Fahrzeugen für den Kommunal-, Industrie- und Forstbedarf (Feuerwehrfahrzeuge, Unimog).

Die Watter Steinfabrik

Die Backsteinfabrik Wüest in der Köschenrüti, Seebach, kam um das Jahr 1912 in Schwierigkeiten, weil die Ausbeute an Schliersand (loser Sandstein als Rohstoff für Backsteine) stark zurückging und musste den Betrieb einstellen. Diese Situation nützten finanzkräftige Geschäftsleute aus und entdeckten aufgrund einer geologischen Untersuchung direkt oberhalb dem Weiler Oberdorf-Watt eine abbauwürdige Stätte mit Schliersand, die nur mit einer relativ dünnen Humusschicht bedeckt war. Die neugegründete Aktiengesellschaft Steinfabrik Watt erwarb nördlich der Strafanstalt ein Fabrikgelände und in Oberdorf-Watt das rund zehn Hektaren umfassende Grubengelände. Bereits 1913 setzte unter der Leitung von Albert Kuhn-Peter, dem Werkmeister der nunmehr geschlossenen Steinfabrik Seebach, die Fabrikation von Backsteinen ein. Watter Bauern transportierten den Schliersand in Zweispänner-Bennen von der Grube in die Fabrik. Dort wurde er gesiebt, die Steine gebrochen und mit Kalk, der per Bahn von der Schinznacher Firma Knoblauch geliefert wurde, gemischt, in einem Mahlwerk mit Wasser befeuchtet und unter grossem Druck in Pressen geformt. Anschliessend mussten die Steine, auf Rollwagen geschichtet, in einem der beiden Heizkessel zwölf Stunden getrocknet werden. In Zeiten mit Hochbetrieb verliessen täglich bis zu sechs Bahnwagen mit je zehn Tonnen Steine Regensdorf mit dem Güterzug nach Oerlikon.

Wenige Wochen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges schaffte die Direktion im Zeichen des Fortschritts und der «Hochkonjunktur» einen Saurer-Lastwagen an, der nun – allerdings nur für kurze Zeit – den Transport der Steine übernahm. Denn im August 1914 rückten die etwa 20 Arbeiter der Steinfabrik in den Aktivdienst ein, und auch der Lastwagen wurde

eingezogen. Während der ersten beiden Kriegsjahre ersetzten Frauen die diensttuenden Männer und hielten eine reduzierte Produktion aufrecht. Mit Vieh anstelle von Pferden, die ebenfalls requiriert waren, schafften sie den Schliersand herbei. Die Steine verluden sie nun wieder auf Bahnwagen, bis es 1916 zunehmend stiller wurde um die Steinfabrik und nur noch der Nachtwächter und der Werkmeister anzutreffen waren. Doch nicht nur der Krieg, auch die Konkurrenz durch die Bausteine mit den Löchern schwächten die Nachfrage nach Backsteinen aus der Steinfabrik Watt. Deshalb arbeitete Albert Kuhn an der Konstruktion einer rationell fabrizierenden Lochsteinpresse, die seine Fabrikherren patentieren liessen und die ihnen ein Vermögen einbrachte.

Nach dem Kriegsende, als die Bautätigkeit zögernd wieder in Schwung kam, ging auch die Fabrikation in der Steinfabrik wieder weiter. Eher lust- und aussichtslos zwar, denn gegen das Monopolstreben und das Preiskartell der Zement-Union war als kleiner Fabrikant kaum erfolgreich anzukämpfen.

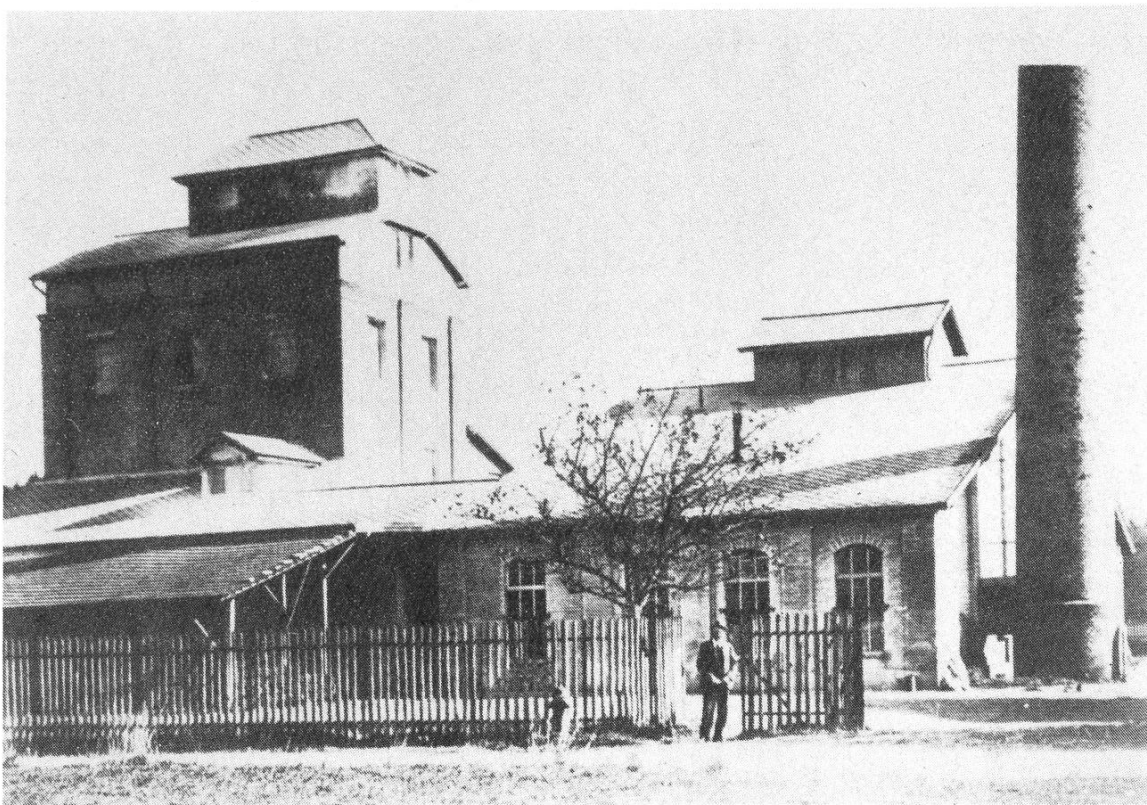


Abb. 3 Die Steinfabrik Watt. Im Vordergrund die Naturstrasse zwischen Regensdorf und Watt. Neben dem Hochkamin das Kesselhaus. Im Hochbau war die Kalkbrennerei untergebracht.

Im Jahre 1927 erwarb die Firma Wanner und Co. in Horgen das Fabrikgelände und stellte den Betrieb auf die Produktion von Isolierplatten aus Kork um. Das definitive Ende der Steinfabrik Watt wurde besiegelt mit einem Eintrag im Grundbuchamt Höngg: Es darf zu keiner Zeit eine Stein- oder Zementfabrik auf diesem Gelände betrieben werden; – eine Dienstbarkeit zugunsten der Grossen, unter anderem der heutigen Besitzerin, der Zürcher Ziegeleien AG. Heute ist die Wancor AG (wie die Firma seit der Fusion mit der Corex, Basel, im Jahre 1974 heisst) ein Handels- und Importbetrieb für Isoliermaterialien und beschäftigt 22 Leute.

Die Strohhusen- und die Jalousie-Fabrik in Otelfingen

Es war 1918, als Ernst Schibli in Bahnhofnähe die Strohhusenfabrik errichtete und darin Strohhusen («Strohhüte» für den Flaschentransport) und später Kokosteppiche herstellte. Der Erfolg schien aber auszubleiben, und 1924 übernahm Hans Kiefer, ein Handwerkerssohn, der das Glashandwerk erlernt hatte, von Ernst Schibli die Liegenschaft, nämlich 33,8 Aren Land, ein Fabrikgebäude, eine Scheune und einen Schopf, um eine Jalousie- und Zimmertürenfabrik zu betreiben. Die Fabrikation von Zimmertüren

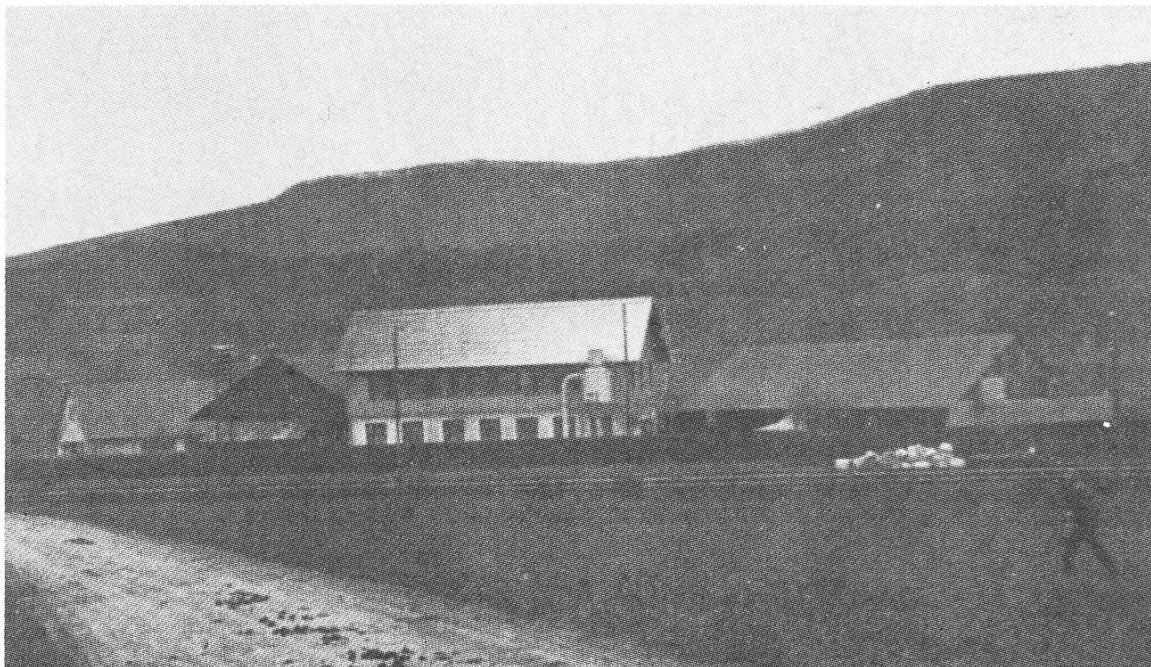


Abb. 4 Jalousie-Fabrik Otelfingen um 1930. Das Hauptgebäude (mit dem Spänesilo) und der kleine Holzbau rechts (ehemaliges Bureau) stammen noch aus der Zeit der einstigen Strohhusen-Fabrik.

wurde bald wieder aufgegeben; anfangs der dreissiger Jahre wurde die Produktion von Holzrolladen aufgenommen und später durch selbstkonstruierte Spezialmaschinen rationalisiert. Spezialmaschinen baute die Firma in allen ihren Entwicklungsphasen selber, wozu 1964 dem Betrieb eine eigene Maschinenschlosserei angegliedert wurde. Eine kontinuierliche bauliche Erweiterung mit Fabrikations- und Lagerräumen, Schlosserei, Kantine, Garagen und Büroräumlichkeiten war aufgrund eines vorsorglichen Landerwerbs bis 1973 kennzeichnend für die Firmenentwicklung. Nach und nach gingen die Geschäftsleitung und auch ein Grossteil der Aktien an den Enkel von Hans Kiefer, Emanuel Kindt, über. 1969 starb Hans Kiefer und hinterliess ein Geschäft, das heute 230 Mitarbeiter beschäftigt und neben Jalousien in Holz (mit beweglichen und festen Brettli) Rolladen in Aluminium, Kunststoff und Holz fertigt.

Als interessantes Detail sei noch erwähnt, dass die Jalousie-Fabrik Kiefer bereits 1924 an der Bächlenstrasse 26 betriebseigene Wohnungen für ihre Mitarbeiter erstellte; 1972/73 folgten dann weiter 62 Wohnungen im «Brühl».

Die Carbidfabrik und die Blockmetall AG in Buchs

Während des Ersten Weltkrieges, im Jahre 1917, wurde auch in Buchs eine Fabrik gebaut; es war die Carbidfabrik, ein kriegsspekulatives Unternehmen. Sie nahm im Frühling 1918 die Produktion auf. Acethylengas, das entsteht, wenn Wasser und Carbid zusammenkommen, war sehr gefragt, beispielsweise für Lampen. Doch nur sieben Monate später setzte mit dem Kriegsende auch die grosse Nachfrage nach Carbid aus, und die Fabrik wurde geschlossen. Zwanzig Beschäftigte verloren ihren Arbeitsplatz, aber – die Schliessung hatte auch ihre positive Seite: Der ausgestossene Carbidstaub hatte die Vegetation in der näheren Umgebung der Fabrik bereits zum Absterben gebracht.

Dann standen die Gebäulichkeiten für runde zehn Jahre leer. Einzig ein einjähriger Unterbruch brachte für zwanzig Arbeiter wieder eine kurzfristige Verdienstmöglichkeit. Alteisen, Drähte und Bleche, wurden in den beiden umgebauten Öfen zu 30 Kilogramm schweren Masseln (Roheisenbarren) zusammengeschmolzen und per Bahn wieder verfrachtet. Dann war wieder Ruhe in der Fabrik, und die meisten der Entlassenen fanden Arbeit im Zusammenhang mit der inzwischen angelaufenen Grossmelioration des Furtals.

1928 kauften zwei deutsche Industrielle, die Herren Ganz und Archenhold, die Gebäulichkeiten, um ein Metallschmelzwerk zur Aufbereitung von

Buntmetallabfällen einzurichten. Mit einem koksbeheizten Ofen begannen vier Buchser Arbeiter unter der Leitung eines Direktors und eines Werkmeisters mit dem Altmittel-Recycling in der Schweiz. Schon ein Jahr später wurde ein zweiter Ofen angeschafft. Auch die Belegschaft wuchs; es wurde ein Chemiker, der in der «Linde» logierte, angestellt, und eine Buchhalterin, die im Parterre des einzigen Hauses an der Rosengartenstrasse ihr Büro hatte, bis 1942 das Bürohaus erstellt wurde.

Ihren eigentlichen Aufschwung nahm die Blockmetall AG während dem Zweiten Weltkrieg, als die Ausfuhr von Altmittel verboten und der Rohstoffimport schwierig war. Da stellte sie für die metallverarbeitende Industrie das knappe Ausgangsmaterial her. Der Arbeiterbestand erhöhte sich auf über zehn.

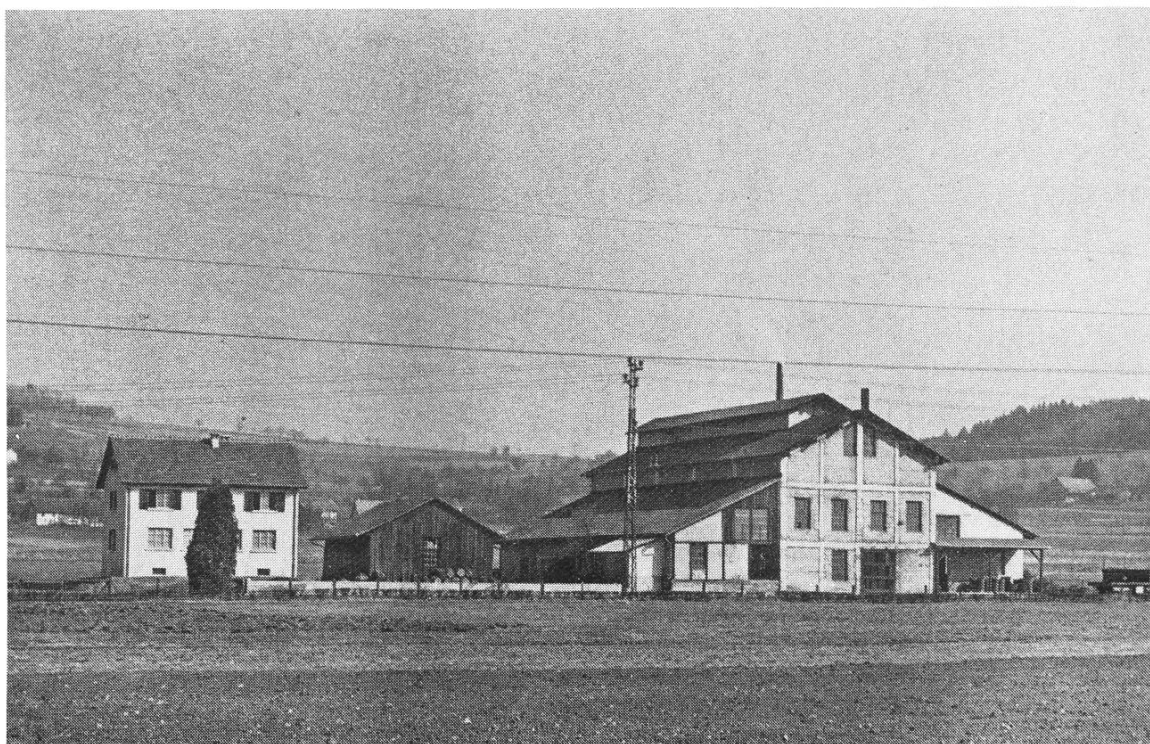


Abb. 5 Die Gebäulichkeiten der Blockmetall AG in Buchs. Links das 1942 erbaute Bürohaus.

Nach dem Krieg hielt der gute Geschäftsgang an, und die Blockmetall AG stellte die ersten sechs italienischen Gastarbeiter an. Sie kamen alle aus dem gleichen Dorf – ein Verwaltungsrat hatte dorthin persönliche Beziehungen – und wohnten in Buchs auch im gleichen Haus.

Im Jahre 1966 wurden in der neuen Fabrikhalle drei neue, ölbrennerbestückte Trommelöfen in Betrieb genommen. Mit diesen Öfen werden heute noch

Drahtabfälle, Drehspäne, Altmessing, Stanzabfälle, Geschosshülsen und alte Wasser- und Dampfleitungen, sofern der Kupfergehalt mehr als die Hälfte beträgt, zu Messinglegierungen, Raffinadekupfer, verschiedenen Bronzen und Neusilberlegierungen aufbereitet und in Form von Blöcken an Metallgiessereien verkauft. 25 Mitarbeiter sorgen für einen Umsatz von ungefähr 10 000 Tonnen Metall im Jahr.

Der Boom

Um 1950 und vor allem in den Jahren bis 1960 zeichnet sich für die Furttalgemeinden Buchs, Dällikon, Otelfingen und Regensdorf der eigentliche Beginn der Industrialisierung ab: In Regensdorf kaufte 1956 die heutige Firma Gericke AG das erste Stück Land in der Industriezone und zog 1957 ein. In Otelfingen, wo 1948 noch im Dorfkern die Firma Stanzerei und Dichtungen GmbH gegründet worden war, folgte 1956 östlich des Dorfes, an der Landstrasse nach Buchs, die Firma Tank AG Otelfingen mit einem Tanklager für flüssige Brenn- und Treibstoffe. In Buchs fand im Juni 1957 die Einweihung des Zentralersatzteillagers der AMAG im neu erschlossenen Industriegebiet statt, während sich in Dällikon, ebenfalls 1957, die Prototyp AG, ein auf die Konstruktion von Kreisschneidewerkzeugen spezialisiertes Unternehmen (es arbeiten nur Familienangehörige in dieser Firma) niederliess. Kurz darauf, 1960, erbaute – ebenfalls in Dällikon – die Lanit AG einen eigenen Produktionsbetrieb.

Etwas verspätet und eigentlich nie vom Boom erfasst worden, ist Dänikon, in dessen 1967 ausgeschiedenem Industriegebiet, zwischen dem alten Dorfkern und dem Furtbach, sich nur die Bauunternehmung Jak. Scheifele & Co. mit einem Werkhof und 1976 die Firma Marobag AG, eine Fabrik für Fenster- und Brüstungssimse, Vorhangbretter und ähnliche Produkte, mit rund 35 Mitarbeitern ansiedelten.

In Hüttikon, der kleinsten Furttalgemeinde, haben sich auch bis zur Gegenwart keine neuen Industriebetriebe (ausser einem kleinen Baugeschäft) niedergelassen, und auch Boppelsen, die abseits vom Durchgangsverkehr und landschaftlich reizvoll gelegene Wohngemeinde, ist, abgesehen von zwei kleineren, seit 1974 dazugekommenen Betrieben, von der Industrialisierung nicht erfasst worden.

Ein quantitatives Mass für den Beginn der rascheren industriellen Entwicklung in den fünfziger und dem stürmischen Verlauf in den sechziger und